

# Anleitungen zum Lockersein

Joachim Radkau: *Theodor Heuss*.  
München: Carl Hanser Verlag 2013, 640 S.

Unter der Überschrift «Vater ist schuld» berichtete der *Spiegel* im Mai 1959 über eine kleine Kontroverse, in die Theodor Heuss, dessen zweite Amtszeit als Bundespräsident sich gerade dem Ende näherte, mit einer stramm rechten Zeitschrift, der in Coburg erscheinenden *Nation Europa*, geraten war. Ein angeblicher junger Historiker hatte dort unter dem Pseudonym «Udo» einen Artikel über Heuss' im Jahr 1932 erschienene Biographie *Hitlers Weg* veröffentlicht. Darin zitierte er Sätze, die den Eindruck nahelegten, als ob Heuss seinerzeit Hitlers politische Ziele etwa in der Ostpolitik durchaus unterstützt hätte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch erwähnt, dass Heuss während des Kriegs für eine kurze Zeit für *Das Reich* geschrieben hatte, ein journalistisches Vorzeigeprojekt des nationalsozialistischen Regimes für gehobene intellektuelle Ansprüche. Diese angebliche Enthüllung war nicht neu. Versuche, den Präsidenten unter Hinweis auf sein Tun oder Lassen während des Nationalsozialismus in Misskredit zu bringen, hatte es verschiedentlich gegeben – vor allem, wie der Autor des *Spiegel*-Artikels vermerkt, zu Beginn seiner ersten Amtszeit und insbesondere «von sowjetzonalen Presse-Warten».

Dennoch war Heuss diese Angelegenheit so wichtig, dass er persönlich auf den Beitrag replizierte. In einem eigenen Artikel, der in einer der nächsten Ausgaben der *Nation Europa* abgedruckt wurde, stellte der Bundespräsident ausführlich seine Position dar. «*Das Reich* wurde gegründet,» so erläutert Heuss darin, «um in Deutschland auch einer Publizistik ohne Partei-Jargon eine Chance zu geben. Ich wurde von vertrauten Freunden, die dort mitarbeiteten und keine Parteileute waren, um Beiträge gebeten. Ich habe drei oder vier Aufsätze dort

veröffentlicht, wesentlich literar- und kunstgeschichtliche Rezensionen. Das Unternehmen «schlug ein», gewiß auch wegen seiner nicht parteigenormten geistigen Ausdrucksweise – der Erfolg war es, der Goebbels veranlaßte, sich dieses Blattes als einer Tribüne zu bemächtigen. Er selber hatte ihn nicht begründet. In seiner Zeit war auch meine sporadische Mitarbeit – und nicht nur meine – selbstverständlich zu Ende. Ich schreibe diese Sätze, weil ich bei anderer Gelegenheit die Erfahrung gemacht habe, daß hier eine Legendenbildung gepflegt wird.»

Nach dieser «klarstellenden Abschweifung», so der Spiegel-Artikel weiter, erläuterte Heuss, wie er sein Buch im Rückblick bewerte, und er wählte dafür die ihm beliebte Form der Anekdote.

«...Udo will wissen, wie ich heute zu der Studie stehe. Da will ich ihm eine kleine Geschichte erzählen. Etwa Ende 1945 sprach mich ein deutschsprechender Amerikaner (kein Emigrant!) mit freundlich lobenden Worten auf das Hitlerbuch an. Ich wehrte ab: «Das Buch liegt schief; daran ist mein Vater schuld.» «Wieso Vater?» «Er hat, selber ein sehr bewegter «Politiker» bezirklicher Art, mir meine Erziehung bürgerlicher Anständigkeit gegeben, in der das Verbrechen als aktuelle Form des öffentlichen Lebens nicht vorkam. Unsere Phantasie, auch wenn wir einige Übersicht über Greuel des historischen Geschehens besaßen, reichte nicht so weit, das Verbrechen als institutionelle Form staatlichen Wirkens einzusetzen.»

Unter den heutigen Bedingungen des politischen Betriebs würde ein solcher Alleingang mit ziemlicher Gewissheit im PR-Debakel enden, und dies allein zeigt schon, wie fern uns die Jahre der frühen Bundesrepublik gerückt sind. Joachim Radkau erzählt diese Episode in seinem an Anekdoten reichen biographischen Essay nicht, und doch führt sie mitten hinein in seine zentrale Problematik. Denn einerseits war

Heuss, dem von ihm überlieferten Bild des beständig milde lächelnden älteren Herrn zum Trotz, eine in ihren Ansichten, persönlichen Vorlieben und Abneigungen sehr entschiedene Person, und er blieb auch als Präsident, selbst wenn ihm dafür nur einige dem Schlaf abgerungene Nachtstunden zur Verfügung standen, der leidenschaftliche Publizist, der er seit seinen Anfängen im Kaiserreich gewesen war. Vor allem aber besaß er, worauf Radkau in seiner Biographie besonderen Wert legt, eine Art innerer Unabhängigkeit, eine Nonchalance, die ihm die Freiheit verlieh, das neu geschaffene Amt in der Weise auszufüllen, wie er es für richtig hielt. Heuss betrachtete dies als eine «Stilfrage der Demokratie», wie er 1955 einen Vortrag in der Evangelischen Akademie in Loccum betitelte, und, so Radkau, «er liebte den Gedanken, dass der ›Stil‹ einer Nation von tieferer Wirkung sei als die Verfassung». Dieser Stil sollte gekennzeichnet sein von etwas, das Radkau mit Heuss' eigenem Wort als «Entkrampfung» bezeichnet, einer Art sowohl intellektueller wie ideologischer Lockerungsbemühung im Umgang mit der Vergangenheit.

Andererseits hatte Heuss mit seiner Form der Amtsführung indes mehr Erfolg, als ihm lieb war. Offenbar waren es vor allem die versöhnlichen Worte, die von ihm durchdrangen, und so wehrte er sich schon zu Lebzeiten gegen das Schlagwort von «Papa Heuss», gegen die «Verkitschung», «die sanften Filzpantoffeln, die man jetzt meinem geschichtlichen Bild unterschieben will». Vor allem auf diese Verkitschung jenseits der belegbaren biographischen Tatsachen ist Radkau, wie er in seinem Vorwort gesteht, bei seinen Recherchen gestoßen, auf einen «Stil», wie er wohl von Heuss gerade nicht intendiert war: Den Autor holte die Erinnerung an die fünfziger und frühen sechziger Jahre ein, eine Zeit, wie er im Rückblick festhält, in der eine Atmosphäre vorherrschte, die der von Herbert Marcuse so genannten «repressiven Toleranz» glich. Ein «herablassender Humor» herrschte nach Radkaus Erinnerung in jener Zeit, «an dem Unpassendes abglitt

und der keine Angriffsfläche bot, an der sich Jugendliche kräftig hätten reiben können. ... Es kam mehr auf einen gewissen gepflegten Bildungshabitus an als auf die geistige Substanz». Allerdings habe sich diese wohl nicht ganz ohne Heuss' Zutun herausgebildet, denn, so folgert er: «Auch das gehört zur Breitenwirkung der Heuss-Welt in jener Zeit!»

Radkaus Bemühen geht nun dahin, aus dieser «Heuss-Welt», die er doch immer wieder in den wärmsten Tönen von Genuss und Behaglichkeit zeichnet, einen ursprünglicheren, authentischen Heuss wieder herauszulösen und gegen sein Stereotyp zu verteidigen, das bis heute durch die bloße Nennung seines Namens aufgerufen wird, nämlich all das, was für viele der Inbegriff der miesigen, die jüngste Vergangenheit verleugnenden und betulichen fünfziger Jahre darstellt. Wenn in den Augen der Nachwelt die Ludwig-Erhard-Zigarre der Inbegriff der Wirtschaftswunderwelt geworden ist, dann wird bei Radkau Heuss' Genuss von Rauchwaren und schwäbischem Wein zu einem renitenten Gestus junggesellenhafter Amtsführung in der Villa Hammerschmidt stilisiert. Bis tief in die Nacht sprach Heuss mit seinem persönlichen Referenten Böttchen diesen Stimulanzien in reichem Maße zu.

Bei aller Sympathie für das Unkonventionelle und «entkrampfende» der Heuss'schen Amtsführung hat Radkau dann doch Verständnis dafür, dass von einem bestimmten Zeitpunkt an «die von Heuss betriebene Verwischung scharfer ideologischer Grenzen ... für eine neue Intellektuellengeneration etwas Geistloses» bekommen konnte. «In der Situation von 1949 konnte der Heuss'sche Humor in der Politik eine geistige Leistung sein, die etwas Befreiendes besaß; ein Jahrzehnt darauf konnte der gleiche Humor gedankenlos und ablenkend wirken.» Es kam eine Generation, die ein Bedürfnis nach klaren Antworten formulierte und Positionierungen verlangte. Das Heuss-Bild änderte sich, es folgte die Epoche der jugendrebellischen Vateranklagen: War Heuss nicht selbst derjenige ge-

wesen, der als liberaler Abgeordneter durch seine Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz den Nationalsozialisten mit an die Macht geholfen hatte? Hatte der Liberalismus, hatte das Bürgertum in dieser historischen Situation nicht versagt?

Radkau tut sicher gut daran, sein Buch nicht entlang dieser Dichotomie und der großen theoretischen Konzepte zu entwickeln, sagen wir: die Heuss-Biographie als Beitrag zu einer Geschichte des deutschen Liberalismus oder als Exemplum für die Rolle des Bürgertums in Gesellschaft und Politik des zwanzigsten Jahrhunderts zu behandeln. Beides zieht sich dennoch auf angenehm zurückhaltende Weise leitmotivisch durch Radkaus am ehesten als einen ausführlichen biographischen Essay zu bezeichnende Darstellung. Wie der Biograph an einer Stelle resigniert einräumt, hat Heuss sich selbst nicht in «irgendeiner intensiven Reflexion über Grundfragen der damaligen Politik» geäußert, und darin, so meint Radkau, verkörpere er «über weite Strecken seines Lebens – das ist nicht zu beschönigen – die Mehrdeutigkeit und Undeutlichkeit des politischen Liberalismus». Und so macht er denn aus der Not des Fehlens starker theoretischer Positionierungen die Tugend, sich der historischen Figur Heuss von der Seite des Individuellen, des Persönlichen her zu nähern.

Anders, als es die Gattung der Biographie «großer Männer» nahelegen würde, dominieren in dieser Lebensbeschreibung in keiner Weise die Vorzeichen für eine außergewöhnliche Lebensbahn: keine herausragenden Begabungen, kein Rütteln am Zaun. Im Gegenteil: Zunächst studiert Heuss abwechselnd in München und Berlin alles Mögliche zwischen Kunstgeschichte und Philosophie, bei Friedrich Naumann und Lujo Brentano auch Ökonomie. Bei letzterem promoviert er, ersterer stellt ihn als Redakteur für seine Wochenzeitung *Die Hilfe* ein. Damit ist die journalistische Laufbahn besiegelt, wobei Heuss nach Einschätzung Radkaus nie zu den großen Namen im Gewerbe zählte – dazu fehlte ihm von Anfang an «die klare Linie und die

scharfe Pointe». Überhaupt sei sein Fach, so sollte Margret Boveri es später einmal einschätzen, eher Kunst oder Literatur gewesen. Als sich 1916 die Aussicht auf eine Position in der Geschäftsstelle des Deutschen Werkbunds eröffnet, verspricht Heuss sich davon endlich die zumindest berufliche Einheit seiner «inneren Doppelexistenz zwischen Kunstgeschichtler und Politiker».

So verfolgt er über Jahrzehnte unterschiedliche Tätigkeiten gleichzeitig oder abwechselnd: Journalist, Dozent an der in Berlin neu gegründeten Deutschen Hochschule für Politik, Reichstagsabgeordneter für die liberale DDP, später die DStP. Durch all diese Tätigkeiten baute er sich ein Beziehungsnetz auf, das in seiner Reichweite vom politischen und journalistischen Berlin bis ins schwäbische Wirtschaftsbürgertum beeindruckend ist und das nach dem Krieg zur Grundlage einer gewissen Weltläufigkeit wurde. Kurt Riezler zählte dazu, mit dem er seit seiner Berliner Zeit bis zu dessen Tod befreundet war und dessen Nachruf, der bei einer Trauerfeier an der New School in New York verlesen wurde, mit den Worten begann: «Ich möchte sagen dürfen, dass ich Kurt Riezler geliebt habe.» Radkau widmet der Freundschaft mit Riezler einen eigenen Abschnitt, denn es war nicht zuletzt Heuss' Einfluss, der dafür sorgte, dass Riezlers eigentlich zur Vernichtung bestimmte Kriegstagebücher dann doch veröffentlicht wurden und als Grundlage für eine der erbittertsten Kontroversen um die Frage nach der deutschen Schuld am Ersten Weltkrieg dienten. Riezler zählte zu einem Kreis liberal-konservativer Politiker und Publizisten, die sich bei dem Wirtschaftsjournalisten Gustav Stolper im Berlin der zwanziger Jahre zu einem regelmäßigen Dienstagskreis trafen, der dem Herausgeber des *Deutschen Volkswirt* außenpolitische Hintergrundinformationen lieferte und in dem Naumanns Mitteleuropa-Idee weitergesponnen wurde. Auch Stolper emigrierte, gemeinsam mit seiner Frau Toni, die nach dem Tod ihres Mannes Heuss' große Altersliebe werden sollte. Gemeinsam mit anderen alten

Bekannten wie der amerikanischen Journalistin Dorothy Thompson verhalf sie dem deutschen Bundespräsidenten in den USA zu Publicity, so dass Heuss bald als größter deutscher Staatsmann noch vor Adenauer und als Verkörperung des guten Deutschland wahrgenommen wurde.

Es waren Personen wie Riezler oder die Stolpers, mit denen nach dem Krieg eine bruchlose Anknüpfung an die alten Freundschaften im Vorkriegs-Berlin erfolgen konnte. Vielleicht lag es daran, dass auf beiden Seiten des Atlantiks, in der Fremde des Exils wie in der Isolation der inneren Emigration, eine Form des Bürgertums oder möglicherweise auch nur die Sehnsucht nach dessen Werten überlebt hatte, die ein unmittelbares Verstehen ermöglichte. Heuss gelang es, nachdem ihm sein Reichstagsmandat aberkannt worden war und er nach und nach seine anderen Stellen verlor, sich als freier Publizist über Wasser zu halten. Dabei wandte er sich mehr und mehr historischen und kulturellen Themen zu, und in dieser Zeit entstanden seine großen Biographien, Bücher über Friedrich Naumann, Hans Poelzig, Anton Dohrn, Justus Liebig und schließlich Robert Bosch. Ein anderer Heuss-Biograph, Ernst Wolfgang Becker, hat Heuss' Weg in die Biographik während der Zeit des Nationalsozialismus einmal als den Versuch gedeutet, auf diese Weise «die Unversehrtheit des Subjekts [zu] bewahren in einer Zeit der Massenbewegungen, welche die Würde des Individuums außer Kraft gesetzt hatte».

Es war die Zeit, die Heuss in einigermaßen sicherem Abstand zum Regime und gewiss auch seinem Selbstverständnis nach in «bürgerlicher

Anständigkeit» überstanden hatte. Die Voraussetzungen dieser Anständigkeit waren es, die er in der Kontinuität bürgerlicher Bildungsvorstellungen mit einem eher erzieherischen als politischen Wirken den Bürgern der jungen Bundesrepublik vermitteln wollte. «Ich gebe keine Richtlinien», soll er einmal gesagt haben, «ich gebe Atmosphäre.» Konsequenz sieht Radkau seine Bedeutung für die Nachkriegszeit dann auch «im Wandel des politisch-geistigen Gesamtklimas, der Lockerung bisheriger Fronten und dem Aufbau von Vertrauen». Diese Lockerung war indes erkauft mit einer inneren Abkehr von der Vergangenheit: «Heuss hatte den Deutschen vorgelebt, wie man zwar das Grauen der NS-Zeit unverhüllt wahrnimmt, aber dann in eine Ecke schiebt, um sich innerlich unbeschwert dem Neuen zuzuwenden.» Ob Heuss selbst sich tatsächlich «innerlich unbeschwert» von der Vergangenheit abgewendet hat, mag dahingestellt bleiben – die publizierten Briefe sprechen gelegentlich eine andere Sprache. So begrüßenswert es daher sein mag, dass Radkau mit dem im Verlauf des Buches etwas zu oft strapazierten Wort von der «Entkrampfung» der Amtszeit Heuss ihre Patina nehmen will: Der «private» Heuss, der uns aus seiner Biographie entgegentritt, mag bis zu einem gewissen Grad unkonventionell, nach eigenen Worten von einer «regulierten Taktlosigkeit» gewesen sein, die sich gegen das zeitgenössische Pathos richtete – Heuss und seine Zeit, die «Heuss-Welt» und die Welt der frühen Bundesrepublik lassen sich so umstandslos dann doch nicht voneinander scheiden.